

# Predigtdienst

4. Passionssonntag

---

## Psalm 22,15f

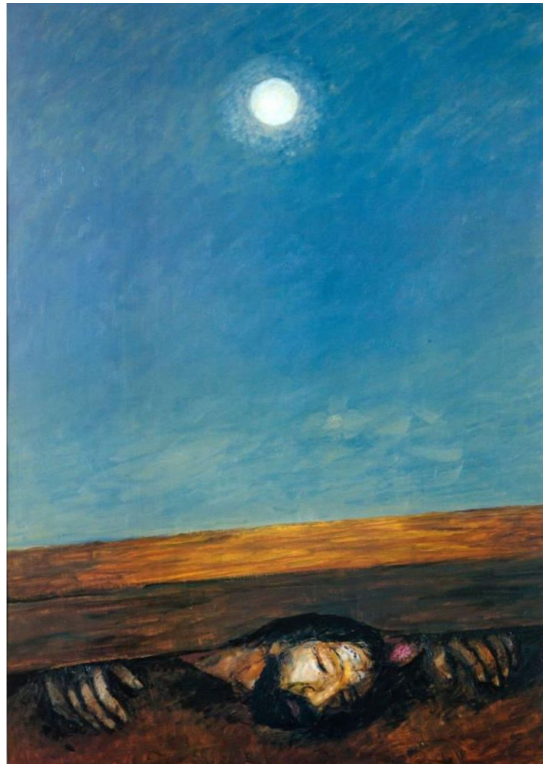
JESUS FÄLLT ZUM DRITTEN MAL

**Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub.**

+  
Liebe Brüder und Schwestern!

Nichts geht mehr. Mehr kann ein Mensch nicht verkraften. Ein Mensch an der Grenze. Schwer erträglich, kaum anzusehen oder davon zu hören. Und ja: Die uralten Worte aus

Psalm 22 bringen all diese menschlichen Erfahrungen auf den Punkt:



*Sieger Köder - Wasseralfinger Kreuzweg  
9. Station*

„Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub.“ (Ps 22,15f)

Das Un-erträgliches, das Un-tragbare. Die Schwere der Lebenslast, des Schicksals erdrückt fast.

Es ist zu viel. Tiefer geht es nicht – „... du legst mich in des Todes Staub.

Diesen Moment an der Grenze hat der Malerpriester Sieger Köder festgehalten und bietet ihn uns zur Betrachtung an. – Als eine Station auf dem Leidensweg Jesu hinauf nach Golgatha. Eine Station zwischen Himmel und Erde. – Noch am Leben, aber doch dem Tod schon nahe.

Auf dem Bild sehen wir Jesus. Zusammengebrochen unter der Last des Kreuzes, das er zu tragen hat, liegt er im Staub. – „... in des Todes Staub.“ Geschunden, ohnmächtig, schwach. Das Gesicht im Dreck, niedergedrückt zur Erde unter dem schweren Holzbalken.

Er kann sich nicht mehr rühren. Die ganze Welt scheint auf ihm zu lasten. Einsam, allein gelassen. Niemand ist da.

„Ecce homo. – Seht, welch ein Mensch!“ (Joh. 19,5)

Im Antlitz Jesu spiegeln sich die Gesichter vieler Menschen bis heute – so viele menschliche Schicksale, die im Grauen der Gewalt, in der Ohnmacht der Verzweiflung gestrandet sind. Ausgegossen. Am Ende. Sprachlos.

Nichts scheint mehr übrig von der Idee Gottes vom Menschen, wie sie Psalm 8 besingt: „Wenn ich die Himmel sehe, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt“ (Ps 8,4-6).

Schon richtig – in diesen Psalmworten leuchtet die Grundwürde des Menschen auf: Aufrecht geht er und ist gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit, Gott ebenbildlich wenig niedriger als Gott.

Und hier auf dem Weg nach Golgatha? – Das Bild zeigt das Gegenteil: Gefallen ist der Mensch, zu Boden geworfen.

Der ganze Horizont besteht nur aus dem schweren Balken, der den Blick des eingequetschten Kopfes und die hilflosen Hände zu Boden drückt.

Dieses Geschehen füllt den ganzen unteren Bildraum. Darüber erhebt sich hoch und schwer ein graublauer Himmel mit einer fahl scheinenden Sonne.

Weit weg ist diese Lichtquelle. In kosmischer Ferne, quasi. Was das Gefühl von Einsamkeit noch verstärkt.

Und doch, bei genauer Betrachtung, scheint es eine Verbindung von diesem fernen Licht hinunter zur Erde, zu diesem Geschehen zu geben: Durch alle grauen Himmel hindurch fällt helles Licht auf das dunkle Holz und breitet sich auf wundersame Weise auch auf dem Gesicht des Geschundenen aus.

Noch einmal Psalm 22: „Aber du Herr, sei nicht ferne; meine Stärke, eile mir zu helfen! Errette meine Seele von dem Schwer. ... Hilf mir aus dem Rachen des Löwe. ...“ Und dann: „Du hast mich erhört! Denn er hat nicht verachtet noch verschmäht das Elend des Armen und sein Antlitz vor ihm nicht verborgen, und als er zu ihm schrie, hörte er´s.“ (Ps 22,20+21a.22a+25)

Psalmen sind seit alters her auf ihre Weise Lebensretter. Sie kennen Jubel und Dank nach abgrundtiefe Lebensangst und Verzweiflung.

Sie loten das menschliche Leben aus. – Das ganze Leben. Sie benennen, was ist und bringen es zur Sprache.

Nicht irgendwie und irgendwo dahingesagt. Sie bringen alles direkt vor Gott. Mit ihm sind sie in einem Lebensgespräch. Hartnäckig halten sie sich fest an dem Schöpfer aller Dinge. Sie lassen nicht locker. Sie beschönigen nichts. Sie klagen und ringen.

So geben sie uns Worte gegen das Verstummen. Sie bauen Wortbrücken aus dem Elend. Gegen die Angst.

Bis sie dann singend und betend bezeugen: Gott hört. Er hört mein tiefes Seufzen und den stummen Schrei. Gott sieht. Er sieht meine Not und meine Verzweiflung.

Vielleicht deutet das der Lichtstrahl an, der auf Jesu Angesicht fällt? – Der Mensch am Boden ist im Blick Gottes. Ja, in Jesus unter dem Kreuz, liegt Gott selbst hier am Boden. So nahe kommt er seinen geliebten Geschöpfen in ihren Niederlagen, in ihrer Not.

Er kennt, was Menschen durchleiden, wenn sie ganz unten sind. Da ist er ganz da. In der Nähe des Todes. Und auch im Sterben und Hinübergehen.

„Du kannst nicht tiefer fallen, als in Gottes gute Hände“, sagt man – Ja: Er fängt dich auf. Er hält dich. Vertraue darauf: Auch im Dunkel ist er da. Auch wenn du ihn nicht sehen oder spüren kannst.

Gottes Lebenskraft ist stärker als der Tod. Ein für alle Mal. – „Ich lebe und du sollst auch leben“, spricht Gott in Jesus Christus (Joh. 14,19).

Und ja: An dieser Zusage können und dürfen wir uns festhalten und ihr lebenslang vertrauen.

Amen.

---

Der PREDIGTDIENST wird herausgegeben vom Pfarramt der Kirchengemeinde Sankt Petri Wuppertal in der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK).

Wichtiger Hinweis: Es wird hier das Manuskript wiedergegeben. Es gilt jedoch das gesprochene Wort!